

Vom Mut und der Gnade, sich auf das Ganze einzulassen

Beten als Grundvollzug menschlicher Existenz

Karl Rahner, Innsbruck

Zur Beschreibung seiner agnostizistisch-atheistischen Geisteshaltung berief sich Jean Améry einmal auf den französischen Strukturalisten Claude Lévi-Strauss; dieser hatte geschrieben: „Persönlich bin ich nicht mit der Frage nach Gott konfrontiert. Ich finde es durchaus erträglich, mein Leben zu verbringen, wissend, daß ich mir niemals die Totalität des Universums werde erklären können.“ Als ich diesen Satz zweier Atheisten las, stutzte ich und dachte: Erstaunlich, auch die beiden reden von der *Totalität des Universums*. Es muß also für sie doch dieser Begriff und das, was sie damit sagen wollen, vorhanden sein. Wenn man aber diese Totalität des Universums, die einerseits als daseiend und unerklärbar angesprochen und andererseits als für uns uninteressant proklamiert wird, wirklich ernstnimmt – wenn man sie nicht als nachträgliche Summe einzelner Wirklichkeiten versteht und sie damit für ebenso erklärbar deklariert wie ihre Einzelposten, wenn man also diese Totalität als ursprüngliche begreift, die den Einzelwirklichkeiten vorausliegt –, dann ist eigentlich in verschämter Weise doch ein christlicher Gottesbegriff ausgesagt, nämlich: die ursprüngliche, grundgebende Einheit aller Welt- und Einzelwirklichkeit, die für uns notwendig und unergründbares Geheimnis ist.

Der Mut und das Wagnis des Sich-Einlassens

Wir Christen unterscheiden uns im ersten Ansatz von diesen Atheisten nicht eigentlich dadurch, daß wir von Gott etwas auszusagen versuchen, während ihnen diese Wirklichkeit schlechterdings und überhaupt nicht begegnet, sondern dadurch, daß wir mit diesem unbegreiflichen Geheimnis etwas zu tun haben wollen, während diese erklären, sie möchten mit ihm einfach nichts zu tun haben.

Améry: „Heute frage ich mich: Will ich wissen, wer Gott ist? Es tut mir leid: Nein. Die Frage ist im Grunde keine für mich.“

Durch die Erklärung des Uninteressiert-Seins an der Totalität des Universums wird in der Ablehnung der Gottesfrage die unausweichliche Gegebenheit dieser Frage nochmals, wenn auch als zu unterdrückende, angemeldet. Der christliche Theist unterscheidet sich vom Atheisten also tatsächlich nur dadurch, daß er den Mut hat, sich mit dieser unbegreiflichen und ursprünglichen

Totalität der Wirklichkeit einzulassen. Bei der geistig personalen, subjekthaften Verfassung des Menschen kann sich dieses Sich-Einlassen nicht an eine *sachhafte* Wirklichkeit richten, die weniger wäre als das sich einlassende Subjekt. Denn diese Wirklichkeit ist gemeint als der ursprüngliche Grund aller Wirklichkeit, also auch der des Subjekthaften.

Dieses Sich-Einlassen ist höchste Kühnheit und äußerstes Wagnis des Menschen: Eine minimale Partikel des ungeheuren Universums nimmt es – trotz und bei allem Subjektsein dieser Partikel – auf sich, mit der vorausliegenden und gründenden Totalität aller Wirklichkeit zu tun haben zu wollen. Wenn dieses Sich-Einlassen nicht immer schon als tatsächlich geschehen und auch immer wieder als geglückt erfahren wäre, dann könnte man wahrhaftig denken, es sei eine den Verstand sprengende Absurdität, wenn solches versucht würde, wenn – christlich gesprochen – das endliche Geschöpf den unendlichen Schöpfer anzusprechen versucht. Man wäre versucht zu meinen, das Höchste, was eine endliche Wirklichkeitspartikel der ureinen Totalität gegenüber sich erlauben könne, sei es, sich dieses Sich-Einlassen als absurde, törichte Annahme zu verbieten.

Es wäre gewiß nicht unangebracht, wenn Christen bei ihrem umfangreichen Gebetsbetrieb (beim Plappern wie die Heiden) manchmal vom Schrecken vor dieser Ungeheuerlichkeit, die sie da wagen, durchdrungen wären.

Zum Grundgefüge des Betens

Wer sich aber so auf Gott einläßt, wer es wagt, mit ihm zu tun zu haben, der betet in einem ganz ursprünglichen Sinn, der allen Unterscheidungen des Gebets noch vorausliegt. Solches Beten ist Annehmen der Herkunftigkeit von Gott als Gnadengeschenk. Solches Gebet ist aber auch Annahme des eigenen Könnens, des Eingesetzt-Seins in die eigene Wirklichkeit, in Freiheit und Verantwortung durch eben diese Herkunft, die befreit und nicht entmutigt. Ermächtigung zum Selbstsein und Ermächtigt-Sein zum Gebet sind darum identisch. Im letzten Verstand ist daher Beten keine einzelne Beschäftigung, die der Mensch – individuell oder kollektiv – *auch* noch neben vielen anderen betreibt; es ist vielmehr der ursprünglichste Vollzug des Subjekts. Was wir als *privates* oder *gemeinsames* Beten kennen und üben, hebt nur das – natürlich notwendigerweise – „kategorial“, reflex-gegenständlich ins Einzelbewußtsein, „objektiviert“, was die Grundverfassung des Menschen als das mögliche Sich-Einlassen auf Gott ausmacht.

Dem „kategorialen“ Beten wird durch dieses „Abgeleitet-Sein“ seine Würde nicht genommen, sondern erst begründet. Das übliche Gebet ist nur in dem Maße Gebet, wie es diese Grundhaltung der menschlichen Existenz aktualisiert: sich auf Gott einlassen.

Das Vorweg der göttlichen Gnade in Christus

Man sollte diesen Überlegungen nicht vorwerfen, daß eine solche Metaphysik des Gebetes mit der eigentlichen Glaubenstheologie des Betens nichts zu tun habe. Zuerst könnte man die gar nicht so leicht zu beantwortende Frage stellen, ob der Mensch durch seine reine „Natur“ überhaupt schon fähig wäre, sich im personalen Sinne anredend auf Gott selbst einzulassen, oder ob ihm dies aufgrund der rein natürlichen Gotteserkenntnis des Metaphysikers nicht sogar verboten wäre, ob also nicht schon der ganze Fragebereich nur im Raum der Gnade Christi zu betreten sei. Die konkrete Kühnheit des sich betend auf Gott selbst Einlassens wird auf jeden Fall ermächtigt und zu einer unüberbietbaren Vollendung gebracht durch das, was wir als Christen die übernatürliche, vergöttlichende Gnade nennen; und diese Gnade ist immer schon am Werk, gleichgültig ob wir es – wenn wir uns auf Gott einlassen – reflex wissen oder nicht. Denn nur durch sie ist immer schon das Gelingen des Sich-Einlassens verheißen und möglich gemacht; durch sie erreichen wir wirklich Gott, wie er in sich und seiner Herrlichkeit existiert.

Geschichtlich greifbar ist uns diese Gnade als siegreich sich in der Welt durchsetzende von Jesus und seinem Kreuz zugesagt. Ihr Ereignis und ihr Bekenntnis hat diese geschichtliche Greifbarkeit der siegreichen göttlichen Gnade, der Gnade des Gebets, in der Kirche, in ihrer Feier und ihrem Gebet.

Die christliche Theologie des Gebets als Gnade, als in Christus geschehen, als ekklesial erreichbar ergibt sich somit aus dem Ansatz, den wir aufgezeigt haben. Wie die Mystagogie und die Verkündigung des Gebets für einzelne Menschen und einzelne Gruppen zu geschehen hat, ist eine Frage pastoraler Strategie; sie kann gewiß nicht in allen Fällen in gleicher Weise beantwortet werden. Immer und in allen Fällen aber wird auch dies eine Frage danach sein, wie man dem Menschen von heute den unbefangenen Mut vermittelt, sich auf Gott einzulassen, auf den Gott, von dem sich abzuwenden er versucht ist – nicht weil er von seiner Nicht-Existenz überzeugt ist, sondern weil er ihn für unbegreiflich größer hält, als daß er sich im Ernst auf ihn einzulassen getraute.